

**Cortès, Collette (ed. 2006) : *La métaphore. Du discours général aux discours spécialisés*. Cahier du C.I.E.L. 2000-2003, Paris, 212 S.**

**Dietmar Osthus** (osthus@metaphorik.de)

Zur Beschreibung des französischen Geisteslebens wird häufig das Schlagwort der *exception culturelle* bemüht. Damit ist eine gewisse Eigenständigkeit französischer Kulturschaffender und Intellektueller gegenüber dem anglo-amerikanisch geprägten globalisierten Mainstream gemeint. Diese echte oder vermeintliche Ausnahmestellung umfasst neben Phänomenen wie dem französischen Kino durchaus auch die Ausrichtung geisteswissenschaftlicher Disziplinen. Die französischsprachige Linguistik hat etwa in besonderem Maße genuine Theorieansätze entwickelt – deren Autonomie auch mit der Sprachbarriere, d.h. der im globalen Maßstab geringen Rezeption nicht-englischsprachiger Publikationen begründet sein dürfte – und darf im Allgemeinen als vergleichsweise zurückhaltend gegenüber amerikanischen Ansätzen gelten. Inwiefern gilt dies auch für die Metapherndiskussion? Während im deutschsprachigen Raum die amerikanische Kognitive Metaphertheorie bereitwillig rezipiert wurde, steht zumindest ein Teil der französischen Metapherndiskussion unter abweichenden theoretischen Vorzeichen. Die französische Diskussion wird z.T. durch Metaphernmodelle bestimmt, die stärker einen Anschluss an Komponentialsemantik suchen. Andererseits sind die Klassiker der Kognitiven Metaphertheorie seit langem auch in französischen Übersetzungen präsent.

Der vorliegende Sammelband – erschienen im Rahmen der Publikationsreihe des *Centre Interlangue d'Études en Lexicologie* (C.I.E.L.) der Universität Denis Diderot (Paris VII) – repräsentiert einen Ausschnitt der in Frankreich präsenten Metapherndiskussionen. Die im Band versammelten Beiträge entspringen einer im Oktober 2003 gehaltenen, vom C.I.E.L. und der ENS de Cachan veranstalteten Fachtagung. Ein Großteil der Beiträge entstammt den Forschungsgebieten der Fachsprachenforschung, Lexikologie und Übersetzungswissenschaft, also Bereichen, in denen Empirie und theoretische Modellbildungen immer eine Verbindung eingehen und die sich durch eine vergleichsweise hohe Offenheit gegenüber auswärtigen Theorieansätzen auszeichnen. Die in der Einleitung dargelegte Überzeugung, dass „les analyses minutieuses du matériau linguistique sont une contribution indispensable aux discussions théoriques les plus abstraites“ (5), zeugt von der in den Theoriedebatten zur

Metaphorik absoluten Notwendigkeit, theoretische Modelle immer auf empirische Beobachtungen zu stützen. Die verantwortliche Herausgeberin Colette Cortès diagnostiziert in der Einleitung (5-9) bei allen individuellen Unterschieden in den praktischen und theoretischen Perspektiven auf die Metapher – angesichts der erkennbaren Unterschiede im Metaphernbegriff vielleicht etwas zu optimistisch – einen Minimalkonsens der versammelten Autoren: Die Beiträger fassen die Metapher als Übertragungsprozess zwischen inkompatiblen semantischen Bereichen auf, schreiben ihr kognitive und kommunikative Dimensionen zu, betonen die wichtige Rolle der Metaphorik an der Schnittstelle von Fach- und Gemeinsprache und akzeptieren grundsätzlich die Unterscheidung zwischen z.T. auf ähnlichen Projektionen beruhenden lexikalisierten und nicht-lexikalisierten Metaphern. In der herausgeberischen Linie werden die Einzelbeiträge nicht alphabetisch, sondern thematisch geordnet. Die ersten vier Beiträge sind eher theorie-, die letzten fünf eher praxisorientiert.

Colette Cortès' Beitrag („Le cheminement pluriel de la métaphore, entre métacatégorisation allotopique et interdiscours“, 19-59) beschreibt die in sich verschränkten kommunikativen und kognitiven Dimensionen metaphorischer Sprachverwendung. Über die amerikanische Kognitivistik Lakoff'scher Prägung hinausgehend wird die Metapher dementsprechend nicht bloß als Reflex von konzeptuell vorgeprägten Interpretationsschemata verstanden, sondern der Gebrauch einer *métaphore vive* ist zugleich mit bewusster Intention z.B. der stilistischen Auffälligkeit verbunden. Die Begrifflichkeit der *métacatégorisation allotopique* zeitigt dabei erstaunliche Nähe zu der nicht zitierten, seit den späten 1960er Jahren u.a. bei Weinrich (e.a. 1968), Kallmeyer e.a. (edd. 1974) oder Baier (1988) bereits belegten Verbindung des textsemantischen Isotopien-Modells und dem Bildfeld-Paradigma. Die Ablehnung des nicht-textuellen Konzepts der *dénotation* zur Klassifizierung von Metaphern ist in jeder Hinsicht konsequent. Das immer an Einzelbeispielen – z.B. von metadiskursiv markierten metaphorischen Ausdrücken (30-34) – demonstrierte Funktionieren der Metapher-im-Text führt zur Begriffsbestimmung des metaphorischen *interdiscours*. Der *interdiscours* ist zu verstehen als z.T. durch gemeinsame Intertextualität generiertes in einer Sprachgemeinschaft bzw. einer fest umrissenen Sprechergruppe geteiltes Wissen um metaphorische Wendungen, gebunden an Bildempfänger, Bildspender und metaphorische, verkettete Isotopien im Text. Im Anschluss an die theoretischen und terminologischen

Überlegungen demonstriert Cortès anhand von Beispielen die Funktionsvielfalt, den *cheminement pluriel*, metaphorischer Verwendungen im Text (40-55), von einzelnen isolierten Metaphern über metaphorische Isotopien, textkonstituierenden und im Text konstituierten Metaphern bis zur sprachspielerischen Metapher. Der *interdiscours* als kulturelle Größe bestimmt dabei die Konjunktur und die spezifische Intertextualität einzelner metaphorischer Ausdrücke. Etwas bedauerlich ist, dass diese auf Textanalysen beruhenden Beobachtungen nicht in Bezug gesetzt werden zu inhaltlich verwandten metaphortheoretischen Ansätzen wie etwa der Interaktionstheorie in der Ausprägung von Black (1954; 1977). Ein ausdrücklicher Modellvergleich wäre interessant gewesen und so bleibt ein wenig der Eindruck, das Rad solle hier ein zweites oder drittes Mal neu erfunden werden.

Der Beitrag von Daniel Oskui („Le texte comme milieu naturel de la métaphore – ou pourquoi un lion n’est pas toujours courageux“, 61-96) schließt sich an die von Cortès propagierte Textorientierung der Metaphernforschung an. Oskui sieht in der Ausrichtung an den Verwendungen von Metaphern im Text einen Ausweg aus dem Konflikt zwischen ‚semantischen‘ – verstanden v.a. als strukturell-semantischen – und ‚pragmatischen‘, radikal kontextualistischen Positionen. Die von Cortès angebrachten Schlüsselbegriffe von Isotopie und Allotopie stehen im Zentrum der Analyse. Im Ergebnis lässt sich hier von einer französischen Version der Weinrich’schen Konterdeterminationstheorie sprechen.

Eine gewisse Ausnahmestellung kommt dem Beitrag von Patricia Schulz („Saussure et le sens figuré“, 97-108) zu. Innerhalb eines Sammelbandes, der einzig und allein die Metapher in ihren vielfältigen Formen und Funktionen zum Gegenstand hat, ist das Diktum „la métaphore n’existe pas“ gewiss provokativ. Im Lichte der weiteren Ausführungen wird allerdings schnell klar, dass die von Patricia Schulz aus Saussures Sprachtheorie abgeleitete Nicht-Existenz der Metapher sich lediglich auf das Vorhandensein als Phänomen innerhalb des sprachlichen Zeichensystems im restriktivsten Verständnis bezieht und der Metapher immerhin als *idée accessoire* im Verständnis der Tropenlehre eine Existenz zubilligt. Das Schlüsselproblem, an dem die Metapher im Rahmen eines sich aus distinktiven Oppositionen konstituierenden Zeichensystem scheitert, ist das der für Saussure

unmöglichen ‚positiven‘ Bedeutung, die die Metaphorik z.B. als auf konzeptuellen Gegebenheiten basierende Übertragung voraussetzen würde. Bei Saussure – und Schulz schließt sich dieser Vorstellung an – bestehen lediglich negative, in Oppositionen fassbare Bedeutungen. Wenn aber nun die Metapher im Saussure’schen Sinne nicht existiert – und diese Schlussfolgerung kommt mit guten Argumenten zustande – bleibt eine Frage offen: Welchen Beitrag kann dann die Saussure’sche Linguistik „loin d’être épuisée dans sa nouveauté“ (107) leisten für das, was – Saussure hin oder her – im Sprachgebrauch von Linguisten und Nicht-Linguisten als Metapher bezeichnet wird? Der Artikel bleibt hier eine Antwort schuldig.

Jean-François Sablayrolles („Métaphore et évolution du sens des lexies“, 109-124) diskutiert die Rolle der Metapher für den Bedeutungswandel. Ausgangspunkt ist eine lexikologisch-lexikographische Bestandsaufnahme. Zunächst diagnostiziert Sablayrolles die Uneinheitlichkeit in der Definition der Tropen wie der diasystematischen Markierungspraxis innerhalb verschiedener lexikographischer Standardwerke und lexikologischer Handbücher des Französischen. Insgesamt wird die Rolle der Metapher für den semantischen Wandel relativiert. Er bringt einen gewissermaßen ‚pseudometaphorischen‘ Bedeutungswandel ins Spiel, wenn – wie im Beispiel von frz. *plume* (ursprünglich ‚Vogelfeder‘, dann auch ‚Stahlfeder, Schreibfeder‘; 116) – eher ein Sach-, denn ein echter Bedeutungswandel vorliegt. Letztlich bleibt bei der Diagnose eines metaphorisch beförderten Bedeutungswandels die Frage entscheidend, was denn eigentlich der *sens propre* (122f.) sei. Die Ausführungen lassen den Schluss zu, dass hier die traditionellen Ansätze einer in der Rhetorik fundierten *tropologie* in der Tat nicht weiterführen. Die Argumente sind in sich schlüssig, ein methodischer Anschluss an Fragestellungen der *Wörter und Sachen*-Schule oder der diachron ausgerichteten kognitiven Onomasiologie, wie sie z.B. von Peter Koch (u.a. 2003) und v.a. Andreas Blank (1997) präsentiert wird, wäre sicher bereichernd gewesen. Und wenn – wie dies Sablayrolles tut – die Bedeutungserweiterung bzw. -veränderung als „interaction entre les hommes et mutation des expériences collectives“ begriffen wird, sind wir dann nicht wieder sehr nah an der erfahrungsmäßigen Fundierung in der kognitiven Metapherntheorie? Das Ziehen von Verbindungen zu diesen im Beitrag nicht genannten Ansätzen bleibt indes dem Leser überlassen.

Neben den vier eher theoriezentrierten Beiträgen stehen fünf empirische Analysen metaphorischer Formen und Funktionen in ausgewählten Inhaltsbereichen. Verbindende rote Fäden zwischen den ausgewählten Einzelfragen sind etwa die Übergänge von fach- zu gemeinsprachlicher Verwendung, zwischen alltagssprachlichen metaphorischen Konzepten und der Ausprägung fachsprachlicher Terminologien. Hyonjoo Lee („La métaphore dans le processus de dénomination dans le domaine de la photographie“, 125-144) untersucht metaphorische Konzepte in Fachsprache und Terminologie der Fotografie. Die Rekurrenz einzelner Konzepte wie z.B. FOTOAPPARAT ALS KAMMER (z.B. *chambre photographique, chambre à abattant*; 132), FOTOAPPARAT ALS GEWEHR (z.B. *shooter, séquence en rafale, cibler*; 134) oder die Vorstellung einer Dichotomie AKTIVES vs. PASSIVES LICHT (135-142) wird anhand zahlreicher Textbelege nachgewiesen. Die Licht-Metaphorik – diesmal allerdings ausgehend vom Licht nicht als Bildempfänger, sondern als Bildspender – steht ebenfalls im Mittelpunkt des Beitrags von Soumaya Ladhari („La métaphore de la mise en lumière dans le langage courant“, 145-171). Das u.a. bei Lakoff thematisierte Konzept WISSEN IST SEHEN (KNOWING IS SEEING) wird auf der Basis eines pressesprachlichen Korpus, bestehend aus dem Jahrgang 1994 der Zeitung *Le Monde*, makro- und mikrostrukturell rekonstruiert. Dabei wird u.a. offensichtlich, dass die lexikalischen Einheiten zur Bezeichnung optischer Eindrücke bzw. optischer Sinneswahrnehmung überwiegend metaphorisch und nur zu einem kleinen Teil nicht-metaphorisch Verwendung finden. Der in der kognitiven Metapherntheorie vorausgesetzte Metaphernbegriff wird hier empirisch untermauert. Die Textbelege erlauben das Nachzeichnen der jeweiligen Bildfelder und Teil-Bildfelder des übergeordneten Konzepts. Die Licht-Metaphorik wird dabei integriert in ein Netz über- und untergeordneter metaphorischer Konzepte, das u.a. ontologische und orientierende Konzepte wie LICHT IST OBEN/DUNKELHEIT IST UNTEN (158) einschließt. Die sehr sauber durchgeführte empirische Analyse zeichnet sich durch die geglückte Verbindung aus praktischen Beobachtungen und metapherntheoretischen Schlussfolgerungen, etwa hinsichtlich der Figur der Metaphtonymie (159) aus. Die Beiträge von Elisabeth Raehm („Analyse métaphorique du discours parlementaire britannique sur Gibraltar: personnification, infantilisation et colonialisme“, 173-186) und Anthony Saber („Métaphore et culture professionnelle chez les militaires américains“, 187-197) zeigen Anwendungsmöglichkei-

ten der Metaphernanalyse für das Verständnis politischer und sozialer Konstellationen. Raehms Studie zur Metaphorik in britischen Parlamentsdebatten über die anglo-spanischen Verhandlungen zum Status Gibraltars orientiert sich methodisch an den bekannten politischen Analysen George Lakoffs (u.a. 1996; 2001; 2003) und hebt v.a. die Präsenz kolonialer Metaphern wie GIBALTAR IST EIN (GEFÄHRDETES, ZU SCHÜTZENDES) KIND (182-184) hervor. Selbst das Zurückweisen kolonialistischer Einstellungen bewahrt Unterhaus-Abgeordnete nicht vor dem Rückgriff auf als kolonialistisch identifizierte metaphorische Konzepte. Die Analyse ist stichhaltig und würde dazu einladen, neben den britischen etwa auch konkurrierende metaphorische Szenarien z.B. der inner-gibraltarischen bzw. der spanischen Debatten zu analysieren.

Anthony Saber stellt in seinem Beitrag nicht die Rolle von Metaphern für die nach Außen gerichtete politische Argumentation, sondern für die Konstituierung professioneller Gruppenidentität in den Vordergrund. Der Metaphernbegriff ist bei Saber wesentlich restriktiver als etwa bei den stark kognitivistisch orientierten Beiträgen des Sammelbands. Gemeinsamlich konventionalisierte bzw. lexikalisierte metaphorische Ausdrücke klammert er aus. Dies erklärt z.B. die Feststellung, die strategische und militärwissenschaftliche Publizistik der US-Armee „ne contient que très peu de métaphores“ (189). Saber unterscheidet klar zwischen den nach Außen gerichteten Metaphern – etwa die viel kritisierte Darstellung kriegerischer Handlungen als medizinische Eingriffe (190) – und den Metaphern im militärischen Argot, d.h. in der Binnenkommunikation unter Soldaten. Die Funktionen von metaphorischen Ausdrücken sind breit gefächert: der „encodage de la réalité“ (191) bedient sich einzelner Metaphern als *brevity codes* auf dem Schlachtfeld. Vor allem aber stützen metaphorische Ausdrücke die militärische Gruppenidentität. Der militärische Argot ist z.T. hermetisch, z.T. in Bezug auf die Bezeichnung von Waffen und Kriegshandlungen euphemistisch. Sabet unterscheidet indes zwischen den sich aus der Soldatensprache heraus entwickelnden metaphorisch motivierten Termini (z.B. *Nintendo Jet* als Bezeichnung für ein Flugzeug, das sich durch ein computerisiertes Cockpit auszeichnet, 194) und den seitens der militärischen Führung etablierten Bezeichnungen (z.B. *Freedom Fighter* als Bezeichnung für ein Jagdflugzeug, 195) „inventés par le Pentagone pour ajouter une charge émotionnelle (...) à la froide nomenclature technique des escadrilles“ (ibid.). Die in den sehr aufschlussreichen Beobachtungen angedeuteten vielfältigen

Funktionen metaphorischer Verwendungen – u.a. tritt ‚Tod‘ als Bildspender für Alltägliches wie Lebensmitteln (u.a. *fingers of death* ‚Frankfurter Würstchen‘; *pillows of death* ‚Ravioli‘; 195) auf – laden ein, über die metaphorisch gestützte Konstruktion von Gruppenidentitäten zu reflektieren. Eines wird klar: Die *militarité* (nicht nur) der amerikanischen Streitkräfte hat eine klare metaphorische Komponente.

Den Schlussbeitrag des Bandes steuert John Humbley („Metaphor and Secondary Term Formation“, 199-212) bei. Er diskutiert Möglichkeiten, die metaphorische Motiviertheit von Fachtermini für die Terminologieübersetzung bzw. die fremdsprachliche Terminologieplanung zu nutzen. Der Erfolg eines solchen Verfahrens hängt entscheidend von der zwischen sprachlichen Konvergenz der metaphorischen Ausdrücke und der hinter diesen stehenden Konzepte ab. Die fehlende Übersetzung einzelner Ausgangssprachlich metaphorisch motivierter Fachtermini wie engl. *to boot* (> dt. *booten*, frz. *bouter*) kann etwa mit fehlenden Entsprechungen zur im kolloquialen Englischen präsenten Metapher des *bootstrap/bootstrapping* erklärt werden (200). Erfolgsversprechender ist die Übersetzung metaphorisch motivierter Fachtermini dann, wenn Quell- und Zielbereiche in den betroffenen Sprechergemeinschaften ähnlich strukturiert sind. Die metaphorischen Übertragungen aus dem medizinischen Bereich auf die Computertechnik, wie sie sich etwa in der Virus-Metaphorik spiegeln, führen zu problemlosen Übersetzungen von Fachtermini wie von fachtypischen Syntagmen (207; z.B. engl. *a virus replicates*; frz. *un virus se réplique*; dt. *ein Virus repliziert sich*). Die Studie zeigt eindrücklich, dass an diesem Punkt auch die traditionell Nomina und Nominalgruppen untersuchende Terminologieforschung notwendigerweise einer Textorientierung bedarf. Nicht die einzelnen Termini, sondern „the whole scenario is taken over into the adapting language community“ (210). Der von Humbley vertretene Ansatz, in der vergleichenden Terminologieforschung konzeptuelle, kulturelle und textuelle Parameter gleichermaßen zu berücksichtigen, birgt richtungsweisende Forschungsperspektiven.

Insgesamt liefert der vorliegende Band viele Ideen v.a. für die weitere praktische Analyse metaphorischen Sprachgebrauchs. Einmal mehr erscheint es für die Zukunft besonders vielversprechend, die in der Metaphernforschung mittlerweile zahlreichen empirischen Analysen zu ausgewählten Inhaltsbereichen, Textsorten und Metaphernfunktionen zu bündeln. Es wäre

schlicht bedauerlich, wenn die aufschlussreichen Beobachtungen zum metaphorischen Alltag von Fach- und Alltagskommunikation ungenutzt verpuffen würden. Der Beitrag zur metaphorentheoretischen Diskussion nimmt sich dagegen zumindest für das außerfranzösische Lesepublikum etwas bescheidener aus. Eher hat es den Anschein – wenn denn überhaupt von einem Sammelband auf die gesamte französische Metapherndiskussion geschlossen werden kann –, die *exception culturelle* weiche langsam einer Integration in internationale Diskussionen. Dass hier aus Frankreich auch in Zukunft *Außergewöhnliches* zu erwarten ist, steht auf einem anderen Blatt.

### Literatur

- Baier, Michael (1988), *Die metaphorische Textkonstitution*, Erlangen.
- Black, Max (1954/55), "Metaphor", in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 55 (1954/55), 273-294.
- Black, Max (1977), "More about Metaphor", in: *Dialectica* 31 (1977), 431-457.
- Blank, Andreas (1997), *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*, Tübingen.
- Kallmeyer, Werner et al. (1974), *Lektürekolleg zur Textlinguistik*, Frankfurt am Main.
- Koch, Peter (2003): "Qu'est-ce que le cognitif?", in: Blumenthal, Peter/Tyvaert, Jean-Emmanuel (edd.), *La cognition dans le temps. Etudes cognitives dans le champ historique des langues et des textes*, Tübingen, 85-100.
- Lakoff, George (1996), *Moral Politics. How Liberals and Conservative Think*, Chicago.
- Lakoff, George (2001), *September 11, 2001* [<http://www.metaphorik.de/aufsaeetze/lakoff-september11.htm>].
- Lakoff, George (2003), *Metaphor and War, Again* [<http://www.alternet.org/story/15414/>]
- Weinrich, Harald e.a. (1968), „Die Metapher (Bochumer Diskussion)“, in: *Poetica* 2, 100-130.